**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 13 (1909)

**Artikel:** Auf Schloss Wülflingen
**Autor:** Fierz, Anna
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573703

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

**Louis Gallet**, La Chaux-de-Fonds-Paris. Haus im Hoch-Jura. Hall.

wollte vierundzwanzig oder dreißig frische Eier in die Stadt senden. Der Knecht verlangte das Geld für den Octroi, einen Denar (10 Rappen) für vier Stück. Als der Herr das hörte, nahm er den Korb, rief dem Knecht, ging mit ihm aufs Zimmer und sagte: ‚Sparen ist immer gut; ich will mir das Geld ersparen!' Und unter diesen Worten nahm er die Eier, vier zu vier, heraus und steckte sie in die Hosen. Der Knecht meinte, damit würde er nicht über die Straße gehen können; aber sein Herr beruhigte ihn: in seinen Hosen hätten die Hennen selbst sogar Platz, geschweige denn die Eier. Der Knecht war so starr, daß er sich umwandte und das Kreuz schlug vor Verwunderung. Der Herr machte sich nun auf den Weg. Er machte so große Schritte, als wenn er zwei Hechel Werg eingesteckt hätte. Als er gegen das Stadttor kam, schickte er seinen Knecht voraus, um den Zollwärtern sagen zu lassen, sie sollten die Torflügel festhalten. Der Knecht tat dies; aber er konnte sich nicht enthalten, einem Zollwärter im größten Vertrauen das Geheimnis zu verraten. Der Wärter sagte es natürlich gleich den andern: ‚Das ist die lustigste Geschichte, die ich je gehört habe; da kommt einer mit den Hosen voll Eiern!' Einer bot sich an, dem Schmuggler einen guten Streich zu spielen, und die andern willigten ein. Antonio (so hieß der Geizhals) war unterdessen angekommen. ‚Guten Abend allen!' rief er. Der Zollwächter: ‚He, Antonio, komm ein bißchen hieher und versuch einmal unsern Wein!' ‚Ich mag nicht trinken!' ‚Doch, doch, du mußt!' Und damit packte er ihn am Mantel und zog ihn hinein. Nun ging es weiter: ‚Sitz ein bißchen ab!' ‚Es ist nicht nötig!' sagte Antonio und wehrte sich hartnäckig. Der Zollwärter aber gab ebenso wenig nach und stieß ihn auf eine Bank. Er setzte sich, als wenn er auf einen Sack voll Glas sitzen müßte. Die Zollwärter: ‚Was hast du da unten, das so knistert? Steh wieder ein wenig auf!' Und als er nicht gleich darauf reagierte, forderte ihn ihr Chef von Amts wegen auf, aufzustehen. Antonio: ‚Ich habe nichts; wahrscheinlich hat die Bank geknarrt!' ‚Die Bank? Das klang ganz anders! Tu' einmal deinen Mantel weg; das muß an einem andern Orte stecken!' Nach und nach mußte Antonio doch aufstehen, und da lief ihm auch schon ein gelber Saft über die Strümpfe hinunter, und bald hatten sie alles entdeckt. Antonio: ‚Nur keinen Lärm; sie sind alle zerbrochen; ich wußte nicht, wohin sie sonst stecken; übrigens habe ich ja den Zoll nicht schwer geschädigt!' Die Zollwärter: ‚Nun, es scheinen ja ein paar Dutzend zu sein!' Antonio: ‚Bei meiner Ehre, es sind nicht mehr als dreißig!' ‚Das steht Euch wahrhaftig gut an, daß Ihr so bei Eurer Ehre schwört! Wie sollen wir Euch glauben? Wenn Ihr die Gemeinde um eine Kleinigkeit betrügt, so werdet Ihr Euch erst recht bei einer großen Summe nicht besinnen! Laßt ein Pfand da, und morgen werden wir den Behörden Anzeige machen müssen!' Antonio jammerte: ‚Ich komme in Schimpf und Schande; nehmt von mir, was ihr wollt!' Einer erbarmte sich über ihn: ‚Wir wollen einem Bürger keine Schande antun; aber er muß für jeden Denar, den er hat umgehen wollen, dreizehn bezahlen!' Antonio mußte nun die Börse herausziehen und acht Soldi bezahlen, und dann gab er ihnen noch einen Dickpfennig zum Trinkgeld gegen das Versprechen, daß sie niemand etwas davon erzählen wollten..." — Die Novelle erzählt dann noch weiter, wie Antonio nach Hause kam und die Sache seiner Frau berichtete. Diese empfand keineswegs Mitleid: „So, du trauriger Kerl, hat man je so etwas erzählen oder singen hören! Gepriesen seien die Männer am Zoll, die dich so behandelt haben, wie du es verdienst!" Er: „Sei stille!" Sie: „Wie! Stille soll ich sein? Verflucht sei dein Reichtum, wenn du dich so miserabel schäbig aufführst! Oder wolltest du etwa Eier ausbrüten, wie die Hennen, wenn die Küchlein herausschlüpfen? Schämst du dich nicht, daß man nun in ganz Florenz dies von dir erzählen wird und du für immer blamiert bist?" Antonio: „Die Leute am Zoll haben mir versprochen, niemandem etwas davon zu sagen." Die Frau: „Und das hast du geglaubt? Es wird nicht länger dauern als bis morgen abend; dann ist die ganze Stadt voll davon!" (Und so geschah es auch, fügt Sacchetti hinzu). So ging es zwischen den beiden noch längere Zeit weiter; wir wollen aber hier abbrechen; denn die Phantasie der Leser und noch mehr der Leserinnen wird sich den Rest dieser Gardinenpredigt selbst leicht ergänzen können, ohne daß wir dazu einen Text aus dem vierzehnten Jahrhundert übersetzen.

Das wäre nun eine erste Auswahl aus dem reichen Geschichtenschatz des alten Florentiners. Sie betreffen alle Verhältnisse, wie sie auch in unsern Städten zur alten Zeit nicht viel anders waren. Florentinisch ist — für die damalige Zeit — nur die scharfe Beobachtung des täglichen Lebens und die literarische Verwertung dieser Beobachtung. Vielleicht bietet sich später einmal Gelegenheit, die Leser der „Schweiz" mit einigen ebenso interessanten Geschichten bekannt zu machen, in denen Sacchetti das spezifisch italienische Leben seiner Zeit — die Condottierenwirtschaft, das Leben unter den Tyrannen in den Städten, die Stellung der Kirche zu den Bankgeschäften, das Leben der ersten Renaissancekünstler und vieles andere mehr — illustriert.

# Auf Schloß Wülflingen*).

„Auf Schloß Wülflingen" betiteln sich zwei Gelegenheitsdichtungen von Nanny von Escher und Eugen Ziegler. Sie bilden ein Festspiel, das anläßlich des vom Kunstverein Winterthur im April 1908 veranstalteten Wülflinger Schloßbazars zum ersten Mal aufgeführt wurde. Der Bazar selbst galt be-

*) Zürich, Verlag von Schultheß & Co., 1908. Wir möchten unsere Leser speziell noch auf die aparte künstlerisch feine Ausstattung des Büchleins aufmerksam machen. A. d. R.

kanntlich der Erhaltung des Schlosses Wülflingen, bezw. seiner reichen Kunstschätze, die ins Ausland hätten wandern sollen. Die beiden Gelegenheitsdichtungen tragen den historischen Duft und das lebhafte ebensolche Kolorit, das ihre Verfassernamen verbürgt hatten. Sie machen Stimmung für das Schloß Wülflingen; denn sie stellen es in Momenten dar, wo seine Besitzer es verlieren und verlassen sollen. Wo also sinkende Gestirne über ihm verbleichen!

Nanny von Escher stellt in drei Szenen nebst Vorspiel das Ende der Herrschaft Escher, Eugen Ziegler in einem Einakter dasjenige der Herrschaft Hirzel auf Wülflingen dar.

Beide Autoren stehen fest zu ihren patrizischen Helden. Sie heben sie aus ihrer bürgerlichen Umgebung heraus. Insbesondere Nanny von Escher markiert die Grenzen zwischen dem Volke und den „Geschlechtern" des siebzehnten Jahrhunderts scharf. Das treibende Moment in der Handlung ihrer kleinen historischen Szenenfolge ist dieses. Der Idealismus eines Vaters wird seinen Kindern zum Verhängnis. Junker Hartmann Escher, Gerichtsherr zu Wülflingen, will sein Haus an die Straße und sich selbst damit im Herzen des Volkes eine Stätte bauen. Von dieser Straße aus erreichen ein Vierteljahrhundert später Verleumdung und Niedertracht seine Nachkommen und vertreiben sie von Haus und Hof.

Nanny von Escher stellt das mit ihren bekannten feinen Mitteln dar. Man fühlt wohl, daß sie in der betretenen patrizischen Atmosphäre daheim ist. Besonders in der Szene zwischen Schloßherr und Baumeister machen sich der Herdfeuerschein und die Lindenschatten der feudalen Zeit poetisch bemerkbar. Das Charakterbild Eschers trägt lebensvolle und sympathische Züge. Margaretha von Meiß, die Tochter, bleibt etwas konventionell. In den Bauernszenen ist die Logik kleinlicher Seelen trefflich formuliert.

Salomon Hirzel, der Held Eugen Zieglers, hat seine Herrschaft auf Wülflingen verpraßt, verspielt und das Landvolk durch einen zügellosen Wandel erbittert. Schlägt eine edle Saat der letzten Escherin zum Unheil aus, so heimst Salomon Hirzel seine tragische Ernte, den Abgang von Wülflingen also, nach Recht und Gerechtigkeit ein. Er tut es aber mit so stolzer Fassung und mit einem so tollen, doch herzhaften, befreienden Gelächter, daß wir interessiert, fast gewonnen von ihm scheiden. Ueberdies gibt ihm der Verfasser filzige und heuchlerische Tröpfe zur Folie, und er läßt ihn im Angesichte des Verhängnisses seine Kavaliersehre wahren.

Eugen Ziegler nimmt hier Gelegenheit zur Erfindung und temperamentvollen Ausgestaltung eines vorzüglichen Schwankes, den er ganz im Geiste der Zeit hält.

Hirzel feiert seinen Abschied von Wülflingen mit einem tollen Mummenschanz. Unterstützt wird er von dem resoluten Gesinde, das seiner Erziehung alle Ehre macht. Keiner unter der wilden kleinen Sippe trägt seine eigenen Kleider. Der Kammerdiener spielt den Junker, der Junker den Juden, das Zöfchen den Pagen. Die Köchin schlägt die Tagwacht, der Junker vollzieht als Vikar eine Trauung und urteilt als er selbst, als Gerichtsherr, ein paar verblüffte Bauern ab. Alles geschieht im Handumdrehen.

So erleben die in letzter Stunde anrückenden ränkevollen, rach- und titelsüchtigen Helfer, ein Pfarrer und seine Nichte, eine dem Junker zur Geldheirat vorgeschlagene alte Jungfer, einen schlimmen Vormittag. Gefoppt, verhöhnt und verschmäht haben sie, nebst den mittlerweile eingetroffenen Ratsherren von Zürich, das Nachsehen, während Oberst Salomon Hirzel königlich ins Elend reitet.

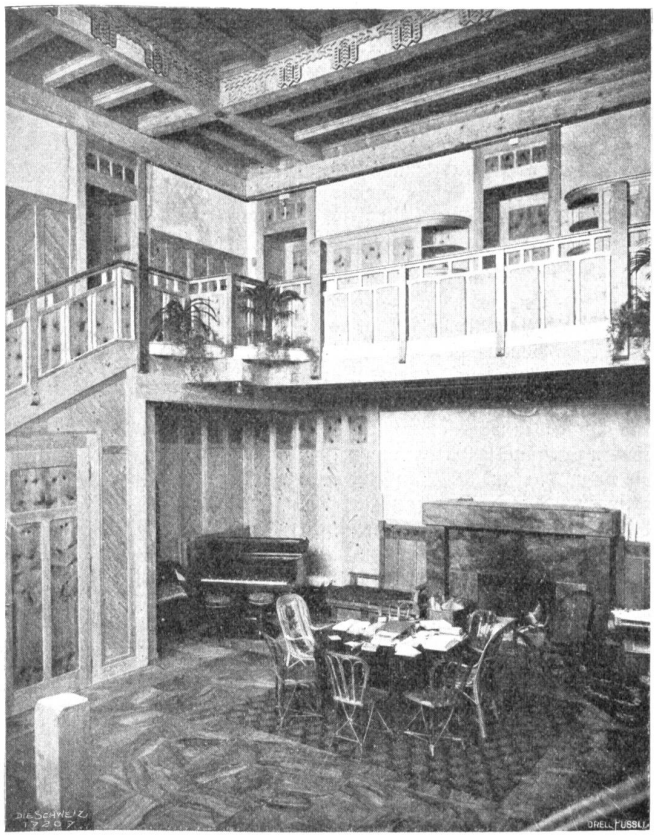
Hirzel, vom Autor mit Geist und Schwung gezeichnet, ist eine Gestalt, dergleichen wir im Rahmen von Gelegenheitsdichtungen selten finden. Der Oheim, vor dessen wildem Blut in sich der nachmalige Landvogt von Greifensee sein Liebchen Distelfink warnt, ist mit großem Geschick heraufbeschworen.

Anna Fierz, Zürich.

# Neue Schweizer Lyrik.

Mit der lebhaften Empfindung dankerfüllter Freude und berechtigten Stolzes eröffnen wir unsern diesmaligen Spaziergang durch unsere einheimische lyrische Dichtung. Gilt es doch an erster Stelle den in verdienter Anerkennung seiner poetischen Leistungen von der schweizerischen Schillerstiftung mit einer Ehrengabe bedachten „Meisterjuzer", unsern unvergleichlichen Meinrad Lienert zu feiern und seine neue, beziehungsweise erneute Dichterspende zu begrüßen. Der Schwyzer Volksdichter und einzigartige „Jodelbub" ist den Lesern unserer Zeitschrift als eifriger Mitarbeiter immer ein willkommener, vertrauter Freund gewesen. Vor drei Jahren hat er uns die kostbare, sinnig-ernst und doch auch humorvoll gehaltene Liedersammlung „'s Juzlienis Schwäbelpfyffli" (Aarau, H. R. Sauerländer & Co.) geschenkt, aus der uns, wie Carl Spitteler geäußert hat, „der lyrische Quell frisch und reich und herzerquickend entgegensprudelt". Heute legt uns der Dichter und sein rühriger Verleger eine reich vermehrte Neuausgabe dieser Gedichte vor, die durch eine glückliche Zweiteilung bedeutend an Handlichkeit gewonnen hat und ihren Weg nun noch viel leichter in jedes poesiefreundliche Schweizerhaus finden wird. Die beiden Liederbändchen, in denen Perle sich an Perle reiht — wir sind es freilich von Lienerts Musenkunst auch nicht anders gewöhnt — führen die etwas leichter verständlichen Titel „Dur d'Stuude us!" und „Wänn's dimmered!"*), die den Ueberschriften je einer darin enthaltenen Gedichtgruppe entsprechen. Und nun sollen wir von diesen echt volkstümlichen Weisen, diesen Klangfiguren eines warmen zartfühlenden Dichterherzens reden. Fürwahr, es

*) Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co., 1909.



**Louis Gallet**, La Chaux-de-Fonds-Paris. Haus im Hoch-Jura. Hall.